N11< 36101737 021

UB Tübingen

Ueber das

Verhältniß unserer Universitäten zum öffentlichen Leben.

Rede,

gehalten

zur academischen Feier des Geburtstags

Seiner Königlichen Hoheit des Kurfürsten,

am 28. Juli 1847,

von

H. von Sybel,

ordentlichem Professor der Geschichte

zu Marburg.

K. UNIV. BIBL. TÜBINGEN

Marburg.

Bayrhoffer'sche Universitäts-Buchhandlung.

1847.

Ka I 112

Man kann von den deutschen Universitäten sagen, was oft von dem englischen Parlamente gesagt worden ist: es ist zwar ihre alte Form unverändert geblieben, aber hat sich stets elastisch genug gezeigt, den neuen Inhalt jeder Zeit in sich aufzunehmen. Sie haben sich, die Zeitentwickelung begleitend, von innen heraus verwandelt und die herrschende Richtung jedes Jahrhunderts sich angeeignet. Darin haben sie immer neue Erfrischung und neuen Ruhm gefunden, und sich zu allen Zeiten in den Mittelpunkt des geistigen Lebens Deutschlands gesetzt.

Die ersten deutschen Universitäten entstanden im 14. Jahrhundert.

In jener Zeit hatte die Kirche alle andern Lebensformen der Völker, Staat und Litteratur, Sitte und Recht sich unterworfen; jede öffentliche Bewegung wurde eine kirchliche Frage, oder vielmehr es gab keine andere Bewegung als die große Frage der kirchlichen Reformation. Der Herr der Kirche, der Papst, war geistlicher und weltlicher Herrscher, man kann sagen, war Chalif des ganzen Abendlandes, und über aller irdischen Ausstattung, Macht und Ehre war der Kirche ihre eigentliche Aufgabe, das religiöse Leben, fast ganz abhanden gekommen. Dieses zu erneuern, und zugleich Staat und Cultur von den kirchlichen Banden zu befreien, danach strebte jene Zeit. Es entspann sich ein jahrhundertlanger Kampf, an dem die Universitäten auf allen Stufen sich lebhaft betheiligten.

Um das Jahr 1400 versuchte man die Reform auf politischem Wege. Man hoffte das Ziel durch eine Aenderung der

Kirchenverfassung zu erreichen. Statt des kirchlichen Königs sollte der kirchliche Adel, statt des Papstes sollten die Bischöfe regieren. Dadurch glaubte man die religiöse Zucht zu stärken, die Landeskirchen und mit ihnen die Staatsgewalten freier zu stellen. Diese Ansichten gewannen ihre weltbedeutende Vertretung auf den großen Concilien von Constanz und Basel; sie beherrschten bis 1450 ohne alle Frage die öffentliche Meinung, sie führten dem Geiste der Nationen seine damalige Nahrung zu. Recht in ihrer Mitte aber standen die Universitäten, vor allen andern Paris, dann auch eine ganze Anzahl deutscher; gerade die entscheidenden Kräfte zu Constanz waren academischen Ursprungs.

Es zeigte sich freilich, daß diese Auffassung der Reform bei weitem nicht die ausreichende Tiefe und Innerlichkeit besaß. Durch eine bloße Vertauschung der kirchlichen Hoheit konnte weder dem Staat noch der Bildung geholfen werden. Nicht durch eine neue Priesterschaft sollte eine neue Sitte und geistige Kraft entstehen, sondern umgekehrt, erst auf dem Grunde eines verwandelten Geistes und Herzens konnte die zukünftige Kirche erwachsen.

So warf sich das Leben Europas seit 1450 zunächst auf eine völlige Umgestaltung der wissenschaftlichen Kreise. Angelehnt an die Muster des classischen Alterthums erhoben sich die humanistischen Studien im eigentlichen Sinne zu einer Weltmacht. Philosophie, Jurisprudenz, Geschichte, Philologie, eine nach und mit der andern, erfuhren die gründlichste Umarbeitung; die altkirchliche und scholastische Wissenschaft wurde Schritt für Schritt aus dem bisherigen Besitze herausgeschlagen. Hier von dem herrschenden Antheile der Universitäten, die in Deutschland den Kampf fast allein vollzogen, weitläufig zu reden, hieße Eulen nach Athen oder Salz in das Meerwasser tragen. Wohl aber bemerken wir: es waren dies nicht etwa bloß litterarische Fehden. Da in der Kirche der Staat und die Gesellschaft mit all ihren Ordnungen beschlossen waren, so enthielt

jeder Angriff auf die Kirche oder ihre Wissenschaft unmittelbar eine Kritik des gesammten politischen und socialen Zustandes. Ganz so wie die Lehrer der heutigen Oppositionen gingen auch jene Humanisten, die wir als die Zierden unserer alten Universitäten und die Väter unserer modernen Litteratur zu ehren gewohnt sind, auf eine Umgestaltung der vorhandenen Machtverhältnisse mit geistigen Mitteln aus.

In den so zubereiteten Boden senkte dann die Reformation den Samen einer neuen Weltgeschichte. Sie unterschied sich von den früheren Bewegungen dadurch, daß sie nicht bei Hierarchie und Kirchenverfassung, sondern bei Glauben und Sitte begann, daß sie sich nicht an die Potentaten des Kirchenadels, sondern an die heilsbedürftige Masse des Volkes richtete, daß sie dabei nicht in einseitige und zerstörende Schwärmerei verfiel, sondern alle Errungenschaft der Wissenschaft, Kunst und Politik zu dem Neubau der Zeiten vereinigte. Sie begann aber auf einer deutschen Universität, sie vollzog auf den deutschen Universitäten ihr Bündniß mit der humanistischen Bildung, sie verschmolz alle Stufen ihres inneren Wachsthums mit der Weiterbildung des academischen Lebens. An keiner Stätte redet diese Thatsache eindringlicher zu uns, als gerade in unsern Räumen, den ersten, welche in Deutschland der protestantischen Wissenschaft geweiht wurden, durch den kräftigsten der hessischen Fürsten in der Ueberzeugung, daß der neuen Kirche eine frisch belebte Wissenschaft, und den gelehrten Studien eine enge Verbindung mit den großen Bestrebungen der Zeit gleichmäßig Noth thue.

Damals war und blieb noch geraume Zeit die Theologie der Mittelpunkt der academischen Arbeiten. Natürlich. Denn noch immer stand die Kirche in dem Mittelpunkte des Lebens. Nicht mehr in unantastbarer Herrschaft, wie im Mittelalter: es erhoben sich vielmehr, durch den Bruch der alten Hierarchie gelöst, überall die selbstständigen Gewalten des Staates und der Litteratur; aber das Alles waren erst Anfänge, beginnende

Formationen, sämmtlich in erster Bildung und in der Auseinandersetzung mit der früheren Herrin, der Kirche, begriffen. Verkennen läßt es sich übrigens nicht, in dieser Bewegung liegt von nun an der Fortschritt durchaus auf der Seite des Staates und der profanen Wissenschaft: es beginnt hier eine Entwicklung, die seit dem Sturze der antiken Staaten aus der Welt verschwunden war, und damals erneuert, die Grundlagen unserer heutigen Zustände geschaffen hat. Betrachten wir sie etwas genauer, zunächst den Staat und die Politik, wir werden von selbst dann zu Wissenschaft und Litteratur hinübergeführt werden.

In Deutschland war die Centralgewalt des Reiches, das Kaiserthum, längst in Ohnmacht versunken durch die Angriffe der römischen Päpste und der deutschen Fürsten. Die Folge war eine allgemeine Zersplitterung, durch die ganze Nation ging der Trieb auf Vereinzelung, Ungebundenheit, Localpatriotismus. Die Gebiete der Fürsten selbst drohten sich aufzulösen, wie sich das Reich längst aufgelöst hatte, die mächtigste Nation der Erde schien sich in tausend und aber tausend Gutsherrschaften und Gemeinden zu zerbröckeln. Zum letzten Male machte Luthers Zeitgenosse, Kaiser Karl V., einen Versuch, die Reichsgewalt zu neuer Kraft emporzurichten, und als es ihm, dem Klugen, Reichen, Gewaltigen, mißlungen, war es für immer vorbei mit der Hoffnung, in der Herstellung der alten Kaiserkrone das Heil zu gewinnen. Jetzt gab es nur noch einen Weg für unser Vaterland, aus dem Elende allgemeinen Verfalls zu entkommen. Er bestand darin, daß mit gänzlichem Abwerfen der alten verbrauchten Reichseinheit jeder Kräftige an seinem Theile seine eigne Kraft zusammennahm, ausweitete und abrundete, daß die Fürsten der Zersplitterung ihrer Landschaften Grenzen setzten, und ein jeder über seine Unterthanen eine feste Herrschaft consolidirte, daß dann der Stärkere seine Nachbarn zu gleicher Unterthänigkeit nöthigte, und so ein geschlossenes und imposantes Staatsganze für sich bildete — daß, mit einem Worte, dies Streben von unten herauf nach immer gesteigertem Maaße

sich fortsetzte, bis endlich große Massen vereinigt waren, stark genug, den Nationalgeist nach Innen und die Nationalkraft nach Außen würdig zu vertreten, und eine künftige neue Einheit des großen Vaterlandes mit Nachdruck vorzubereiten. Es ist das im allgemeinsten Umriß der Gang der neuern deutschen Geschichte bis auf diesen Tag.

Wir sehen zuerst, wie die einzelnen Fürsten im sechszehnten Jahrhundert ihre bis dahin sehr selbstständigen und stark berechtigten Unterthanen zu vollständigem und unbedingtem Gehorsam zwingen. Allmälig lassen sie die Privilegien der Landstände absterben, sie rotten die freie Verwaltung der Gemeinden und die volksmäßige Besetzung der Gerichte aus: alle diese Thätigkeit wird landesherrlichen Beamten übergeben, Handel und Wandel unter die Aufsicht der landesherrlichen Polizei, Kirche und Schule in die Abhängigkeit der landesherrlichen Curatoren gestellt. Betrachtet man die persönliche Freiheit, die bunte Frische und regsame Mannichfaltigkeit, die hier zu Grunde geht, so erwehrt man sich nicht eines tiefen Bedauerns: erwägt man dagegen die Stärke der neuen Disciplin und die straffe Wirksamkeit der Souverainität, die von nun an die deutschen Verhältnisse zu durchdringen beginnt, so wird die damalige Unvermeidlichkeit dieser fürstlichen Absolutie ganz einleuchtend. Sie hatte den nothwendigen Beruf, aus dem Schutte deutscher Nationalität wieder die ersten festen Quadern zu dem Neubau der Zukunft zu bilden. Diesen Beruf hat sie erfüllt, mit allen Mitteln, mit Recht und mit Gewalt, zuweilen ganz legitim, sehr oft auch gründlich revolutionär, genial oder brutal, unterhandelnd oder unterwerfend, wie es sich eben schicken wollte, überall aber durch das Bewußtsein einer großen und weltgeschichtlichen Ueberlegenheit getragen.

Auch in dieser Strömung des öffentlichen Lebens empfinden wir academische Triebkraft. Auch an der politischen, wie an der kirchlichen Schöpfung des 16. Jahrhunderts betheiligen sich die deutschen Universitäten. Ein wesentliches Mittelglied für die

Möglichkeit des neuen Beamtenthumes bildet die Verdrängung des altdeutschen durch römisches Recht und Gerichtsverfahren; dadurch allein wurde der alte Sinn für Localfreiheit, mündlichen Gerichtsgang, öffentliches Gemeindeleben verwandelt, man fing an, sich in der Technik und Gelehrsamkeit, in der monarchischen und hierarchischen Organisation des römischen Wesens wohlzubehagen. Die Universitäten hegten und pflegten diese Richtung. Hier erfüllte sich die Jugend mit dem Stolze des gelehrten Doctor utriusque juris, der seinen Fürsten als den Nachfolger des Kaisers Justinianus verehrte, und die unstudirten Schöffen des Volkes verächtlich auf die Seite schob; hier wurden die Beamten gebildet, welche das Land auf allen Punkten mit dem herrschenden Willen des Fürsten zu durchdringen, und das bürgerliche Leben des Volkes, wie die Heeresobersten ihre Regimenter, zu disciplíniren und subordiniren bestimmt waren.

So sehen wir, wie in jeder Richtung der Flor unserer Universitäten in jener ältern Zeit auf ihrem Zusammenhange mit dem öffentlichen Leben beruht. Die beiden Disciplinen, welche der gesammten Epoche die leitenden Gedanken liefern, Theologie und Jurisprudenz, stehen auch auf den Hochschulen im ersten Range. Die blühende Jugendfrische, welche Deutschlands Universitäten im 15. und 16. Jahrhundert charakterisirt, entspringt vor Allem aus der steten Wechselwirkung zwischen ihnen, der Kirche und dem Staate.

Versetzen wir uns von hieraus in die letzten Jahre vor der französischen Revolution. Welch' ein Abstand! Die Staatsgewalt in den einzelnen deutschen Landen hat die Höhe erreicht, zu der sie im 16. Jahrhundert den Weg beginnt. Die Landeshoheit der Fürsten ist unumschränkte Souverainität geworden, hat sich des gesammten öffentlichen Lebens bemeistert, und duldet um sich her im Volke nur noch blinde Unterwürfigkeit. Auch die Universitäten, so sehr sie sich um die Anfänge der herrschenden Gewalt verdient gemacht, theilen das allgemeine Schicksal der Unterthanen. Auch sie sollen anerkennen, daß

nur dem Fürsten und seinen Dienern geziemt, sich für die Angelegenheiten und die Entwicklung des Staatsganzen, der Landescultur und der Landesmacht zu interessiren, daß sie selbst wie alle andern Privatleute nur für ihre Fachstudien und Brodarbeiten zu sorgen haben. Von ihnen Allen gilt damals, was später einmal Kaiser Franz I. von seinen österreichischen gesagt haben soll: ich will, daß sie mir brauchbare Diener, aber keine unruhigen Köpfe liefern. Die nothwendige Folge davon war denn auch, daß mit wenigen Unterschieden damals sie alle der Nation und der Wissenschaft so viel werth waren, wie heutigen Tages eben die östreichischen. Es ist wahr, die Zahl der Studenten, wenn auch geringer als 100 Jahre früher, war immer noch größer als heute; es ist wahr, recht gelehrte Juristen, recht orthodoxe Geistliche, recht belesene Philologen wurden dort gebildet. Aber das Leben des Volksgeistes pulsirte nicht mehr in den Universitäten. Sie waren noch die Handwerksstätten des Staatsdienstes, und nicht mehr die Brennpunkte der allgemeinen Bildung. Der geistige Lebensproceß der Nation vollzog sich zum größten Theile auf andern Gebieten. Winkelmann und Lessing, Wieland und Herder, Göthe und Schiller, die geistigen Erwecker der Zeit, was hatten sie mit den deutschen Universitäten zu schaffen?

Indessen auch diesen brachte unser Jahrhundert die Wiedergeburt, in Schmerz und Leiden ein neues Leben wie dem gesammten deutschen Volke. Der Krieg gegen das revolutionäre Frankreich erfüllte und verwandelte die Bestimmung der deutschen Einzelnstaaten. Oestreich, Preußen, Baiern waren durch ihre streng monarchische Verfassung stark genug gewesen, um bei aller eigenen Zwietracht im 18ten Jahrhundert Deutschlands nationale Sicherheit und Ehre, wenn auch unvermehrt, aber doch leidlich zu bewahren. Jetzt erschien in Napoleon ein neuer übermächtiger Gegner, und sie Alle der Reihe nach demüthigend und unterjochend bewies er ihnen, daß die Zeit gekommen sei, die Absolutie des Einzelnstaates zu lösen, auf der einen Seite

den Geist des Volkes politisch zu entfesseln, und auf der andern das allgemeine Nationalbewußtsein des großen Deutschland zu stärken. In diesen beiden Aufgaben hat sich seitdem das Leben unseres Volkes bewegt, und was unter uns Großes und Fruchttragendes erschienen ist, die Befreiung vom französischen Joche und die frische Größe Preußens, die neue Belebung der süddeutschen Staaten und die neue Blüthe unserer wissenschaftlichen Cultur, das alles geht unmittelbar auf jene beiden Momente zurück, ich nenne sie nochmals, auf die starke Vereinigung des Gesammtvaterlandes und die politische Erweckung des Volksgeistes. Sie bestimmen die Richtung des Zeitenstromes jetzt ebenso unwiderstehlich, wie vor drei Jahrhundert der religiöse Trieb der Reformatoren und das monarchische Streben der Fürsten es gethan haben. Indem unsere Universitäten, mitten unter dem Drucke der französischen Eroberung, diese Wahrheit erkannten, indem sie mit demselben Feuer wie einst für Kirchenreform und römisches Recht, jetzt für nationale und politische Befreiung thätig wurden, dadurch und dadurch allein haben sie die alte und glanzvolle Stellung im Vaterland wieder eingenommen. Für ihre Zukunft, die durch das Verharren auf jenem Wege bedingt wird, ist nichts interessanter, als die nähere Erkenntniß jener großen Wendung.

Es ist nicht allein die Begeisterung, mit der Lehrer und Lernende damals in den Kampf gezogen, mit der einmal ein Professor sein ganzes Auditorium zum Regimente geführt, mit der ganze Schaaren academischer Bürger ihr Blut dem Vaterland dargebracht haben, nicht dieser Waffenmuth allein ist es, worauf es uns ankommt. Uns beschäftigt zunächst ein geistiges Verhältniß. Jene entscheidenden Triebe der Zeit, deutsche Nationalität und politische Erweckung, forderten nicht blos leibliche Hingebung, sondern auch eine Umgestaltung der innersten Denkweise, und wie die höchsten Bildungsanstalten des Landes zu einer solchen Aufgabe zunächst berufen waren, so haben sie sich derselben auch mit glühendem Ernste bemeistert. Damals wurde

zuerst eine lebendige und liebevolle Auffassung des deutschen Mittelalters durch den Trieb erweckt, der Nation durch Anknüpfung an die vergangene Größe den besten Halt in der gegenwärtigen Noth zu geben. Damals adelte Fichte die tiefsinnigste philosophische Speculation, indem er aus ihr zu dem Vertrauen auf die Unzerstörbarkeit des deutschen Urstammes, zu der Forderung sittlicher Strenge und politischer Erziehung gelangte, und das Alles mit mächtiger Rede den Bajonetten der Eroberer entgegen warf. Damals regenerirte Schleiermacher die deutsche Theologie in dem Bewußtsein, daß er damit der frivolen Sinnesweise der Fremden einen nationalen Damm entgegenstelle, und gesellte zu den religiösen seine politischen Vorträge, um seinen Hörern auch für das irdische Gottesreich, für den Staat, die wissenschaftliche Weihe zu geben. Damals versetzte Niebuhr mit starker Hand die deutsche Geschichtsforschung mitten in den Kreis der wirklichen Dinge, und forderte von ihr neben ästhetischen Formen und antiquarischer Kenntniß ein politisches und nationales Gewissen. Damals endlich sanctionirte die bedrängteste, fleißigste, begeistertste Regierung, welche die deutsche Erde in jenen Tagen trug, die preußische, all dieses Streben durch die Gründung der ersten der jetzigen Universitäten, und verkündete damit aufs Neue, daß kein Unterschied sei zwischen ächter Wissenschaft und ächtem Patriotismus.

Nehmen wir Alles zusammen, so sehen wir wohl, daß in jenen Zeiten, der Lage der Welt entsprechend, Geschichte und Politik auch auf den Universitäten, nicht die erste, wohl aber eine ebenso centrale Stellung einnahmen, wie sie einst in vergangenen Perioden Theologie und Jurisprudenz behauptet hatten. Ganz Europa arbeitete mit Aufbietung des letzten Athemzugs an der gewaltigen Aufgabe, Politik und Nationalität in ihr richtiges Verhältniß zu bringen. Darin lag das Herz der Zeit beschlossen; von hieraus mußte auch jedes wissenschaftliche Dasein, wenn es lebenskräftig erscheinen sollte, seine Nahrung und Färbung erhalten.

Ich will nun nicht die äußere Geschichte dieses Verhältnisses bis auf unsere Tage verfolgen, obwohl es noch heute unsere Zustände geradezu beherrscht. Ich will nicht von den Wunderlichkeiten und Verirrungen reden, welche hier und da durch den politischen Sinn der Universitäten hervorgerufen worden sind: haben sie doch ihr übermäßig hartes Strafgericht, leider nicht bloß sich allein zum Schaden, erfahren müssen, und zudem weiß in unsern heutigen Kreisen jeder, daß die wahre academische Politik nicht in teutonischen oder germanischen Verschwörungen, sondern in dem Sinne beruht, jedes Studium mit der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zu durchdringen, und in jedem Fache den Werth desselben für die gegenwärtigen Nationalinteressen im Auge zu behalten.

Darüber täusche sich niemand, oder glaube noch wegen der besondern Natur seiner Wissenschaft ein frisches und lebensfähiges Dasein behaupten zu können, wenn er seine Gedanken von den großen Aufgaben unserer Volksgemeinschaft ablöst. Der geistige Mensch gedeiht nicht in der Vereinzelung, dabei kann Verstand und Routine recht wohl geübt werden, aber bei eigensüchtigen und materiellen Zwecken geht Gesinnung und Herz völlig leer aus. Auch weiß ich nicht, ob etwa das religiöse oder philosophische Interesse für sich allein im Stande ist, den wissenschaftlichen Arbeiten die Frische und Wärme einzuhauchen, die sie aus einer engen Verbindung mit den praktischen Angelegenheiten des Volkes gewinnen. Wenigstens eine historische Erfahrung läßt sich bis jetzt nicht dafür beibringen, und was etwa so aussehn möchte, ist nur ein Schein. Denn wenn z. B. im Mittelalter eine Zeitlang die Religion allen Fachstudien zum begeisternden Anfangs- und Ausgangspunkte diente, ohne daß von Politik die Rede gewesen wäre, so war dies eben eine Religion ganz eigenthümlicher Art, indem das Organ derselben, die Kirche, Gesellschaft, Staat und Welt zugleich in sich befaßte, und das canonische Recht für die Zeit auch Alles in sich schloß, was wir als Staats- und Völkerrecht bezeichnen. Bei uns ist

von dem Allen keine Rede mehr, die Religion hat keine Sphäre weiter als das tiefste und freieste Geistesleben des persönlichen Menschen, und verfolgt, wenn auch mit andern Mitteln, keinen andern Zweck als die Philosophie. Es ist nun nicht abzusehen, wie diese beiden rein geistigen Kräfte die Aufgabe erfüllen sollten, das geistige Leben der Wissenschaft mit einem großen praktischen Thun zu verbinden und zu vermitteln, und so das politische Interesse auf dem eigensten Gebiete desselben zu ersetzen. Im Gegentheil, sehr leicht ließe sich darthun, wie sie heutiges Tages selbst auf ihren Feldern wenig Aussicht auf bleibende Erfolge haben, wenn sie nicht ihre Wirksamkeit auf das Engste an die Verhältnisse des einzelnen Staates und Volkes anlehnen, und so jene Centralstellung der Politik selbst anerkennen.

Auf der andern Seite kommt einer solchen Anlehnung der religiösen, wie jeder andern Wissenschaft, die neueste Entwickelung der Politik auf das Bereitwilligste entgegen. Eine unendlich breitere Grundlage als etwa vor fünfzig Jahren hat die Politik gewonnen. Damals pflegte sie aus wenigen allgemeinen Sätzen eine Regierungs- oder Verfassungskunst fast in die Luft hinein zu bauen, hat weiterhin allerdings gründlichere Materialien zu diesem Baue beschafft, lange Zeit aber ihre Aufgabe streng auf die Einrichtung der staatlichen Behörden, des Fürstenthums, Beamtenthums und ständischen Wesens beschränkt. Erst in unsern Tagen ist sie zu der deutlichen Erkenntniß fortgeschritten, daß diese höchsten Spitzen des Staates niemals von ihren Unterlagen getrennt werden können, und daß zwischen der Form der Regierung und dem Bestande des Volkes die allseitigste Wechselwirkung stattfindet. So ist, was man früher allein Politik nannte, die Verfassungskunst, nur noch ein kleiner Theil der heutigen Physiologie des Staates. Allmälig fühlt man sich ziemlich im Klaren darüber, wie sich Thron und Kammern zu einander verhalten müssen: die ganze Kraft der neueren Arbeiten hat sich jetzt auf die eben erst begonnene

Untersuchung geworfen, welches Verhältniß zwischen dem Staate und den materiellen und geistigen Zuständen seiner Bewohner obwalte. Ein unermeßliches Gebiet von Forschung, Interesse und Leben ist in diesen Fragen beschlossen: das ganze Dasein der Nation, von dem Brode welches sie ernährt, bis zu dem Glauben der sie erzieht, ist in ihnen auf die Einheit des Staates bezogen. Hier wurzeln die Aufgaben, welche die Weltgeschichte unserer Tage bewegen, der Nachweis der Pflichten, welche dem Besitzer gegen den Nichtbesitzer obliegen, wie die Erörterung der Rechte, welche der Staat über die Kirche und umgekehrt besitzt. In diesem Zusammenhang giebt es schlechthin keine Wissenschaft mehr, die nicht unmittelbar in den Kreis der politischen Erkenntniß ausmündete: die einst vollständig und jetzt noch scheinbar isolirteste, die Naturforschung, wie umfassend hat sie durch ihre technologischen Arbeiten auf die Industrie, wie tiefgreifend durch ihre kosmogonischen auf die religiösen, und wie mächtig also von beiden Seiten auf die politischen Zustände eingewirkt.

Fragen wir zum Schlusse, wie sich bei diesem neuesten Abschnitte der weltgeschichtlichen Bewegung die Universitäten verhalten haben, so können wir freilich bis jetzt nicht ganz dieselbe Anerkennung aussprechen, die wir ihrem Verhalten zu Anfang des 16. oder unseres Jahrhunderts zollen mußten. Sie sind nicht völlig unbetheiligt geblieben, aber es fehlt viel daran, daß sie mit gleicher Wärme wie damals sich an die Spitze der neuen Entwickelung gestellt hätten. Möglich daß die seit 1819 hier und da gemachten Erfahrungen noch immer abkühlen, möglich, daß die ganze Zeit der zünftigen Wissenschaft in gleichem Verhältniß wie der zünftigen Technik des Staats- und Kirchenamtes weniger als früher entgegen kommt — wie dem auch sein möge, wer es gut meint mit der Behauptung der academischen Ehre, muß dafür wirken, daß wie zur Zeit der Befreiungskriege unsere Universitäten sich in die Farbe der Gegenwart kleiden. Wie damals die Politik, wie im sechszehnten Jahrhundert römisches

und canonisches Recht die allgemeine Richtschnur den sämmtlichen Fachstudien gaben, so muß jetzt in den Mittelpunkt unserer Bestrebungen das Verhältniß des Staates zu Gesellschaft und Besitz, zu Religion und Bildung treten. Kein academisches Studium darf sich geistige Belebung versprechen, welches sich nicht durch Vermittlung des Staatsrechtes oder der Nationalöconomie, der historischen oder philosophischen Religionsbetrachtung mit den praktischen Zuständen unseres Volkes in lebendige Berührung setzt.

Davon hängt die Zukunft unserer Universitäten und die Entscheidung der Frage ab, ob in ihren altglänzenden Hallen schaffende Bürger des Staates oder wohlbestallte Handlanger des Staatsdienstes, ob begeisterte Träger des religiösen Lebens oder reichlich geprüfte Candidaten des Pastorats, ob der Enthusiasmus der Wissenschaft oder die Rührigkeit des Broderwerbs hier fortan gebildet werden sollen. Schulen und Hochschulen giebt es in der ganzen gebildeten Welt, Universitäten nach deutscher Weise in keinem andern Lande. Thue ein jeder dazu, daß ein solcher Ruhm, der drei Jahrhunderte lang die Stätten unserer Wissenschaft geschmückt hat, in unserer Zeit ihnen nicht abhanden komme.

Und auch uns lassen Sie nie diesen Maaßstab für unsere nächsten Zustände verlieren. Heute sehen wir gerne hinweg über alle Mängel und Lücken, die sich sonst dem Blicke aufdrängen, und immer nur zur Steigerung des eignen Fleißes antreiben mögen: wir erinnern uns um so dankbarer des Fürsten, der die politischen Zustände unsres Landes im Einklang mit den Bedürfnissen der Gegenwart gesetzt, und so auch der Universität den naturgemäßen Boden für ihre Wirksamkeit gegeben hat. Der Schöpfer der kurhessischen Verfassung, Kurfürst Wilhelm, lebe hoch!